

Jean G. Goodhind



Der Tod
ist kein
Gourmet



Honey Driver
ermittelt



Jean G. Goodhind



Der Tod
ist kein
Gourmet



atb

Honey Driver
ermittelt

Über Jean G. Goodhind

Jean G. Goodhind wurde in Bristol geboren und lebt teilweise in ihrem Haus im Wye Valley in Wales oder ist mit ihrer Yacht unterwegs, die im Grand Harbour von Malta ihren Liegeplatz hat. Sie hat bei der Bewährungshilfe gearbeitet und Hotels in Bath und den Welsh Borders geleitet.

Im Aufbau Verlag erschienen bisher »Mord ist schlecht fürs Geschäft« (2009), »Dinner für eine Leiche« (2009), »Mord zur Geisterstunde« (2010), »Mord nach Drehbuch« (2011), »Mord ist auch eine Lösung« (2011) und »In Schönheit sterben« (2012).

Informationen zum Buch

Der Hotelkritiker C. A. Wright wurde ermordet in einem großen Teddybärfell gefunden. Diese Nachricht löst bei den meisten Besitzern von Hotels und Gaststätten in Bath eher Freude als Trauer aus. Wright war kein angenehmer Mensch. Seine böartigen Kritiken haben so manchen kleinen Hotelbesitzer die Existenz gekostet. Was wunder, dass viele ihn gern mit eigener Hand umgebracht hätten.

Kein leicht zu lösender Fall für die Hotelbesitzerin Honey Driver, die Wright ebenfalls nicht ausstehen konnte, und ihren vor kurzem beförderten Geliebten Detective Chief Inspector Steve Doherty.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!




Jean G. Goodhind

Der Tod ist kein Gourmet

Honey Driver ermittelt

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Ulrike Seeberger

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

**Über Jean G. Goodhind
Informationen zum Buch
Newsletter**

Eins

Zwei

Drei

Vier

Fünf

Sechs

Sieben

Acht

Neun

Zehn

Elf

Zwölf

Dreizehn

Vierzehn

Fünfzehn

Sechzehn

Siebzehn

Achtzehn

Neunzehn

Zwanzig

Einundzwanzig
Zweiundzwanzig
Dreiundzwanzig
Vierundzwanzig

Impressum

Eins

Der Löffel des Baggers hatte gefährlich aussehende Spitzen, die mit schrecklichem Knirschen in die Betonplatte über der Senkgrube eindringen. Zuerst sah man nur ein feines Netz von Rissen, Zement, der wie Knochen zerbarst. Die Platte war etwa fünfzehn Zentimeter dick, und allmählich kam die Metallarmierung zutage, die sie zusammenhielt.

Die Senkgrube wurde nicht mehr benutzt, seit die Toiletten bei der Kirche von St. Luke im Dörfchen Much Maryleigh fließendes Wasser hatten und an die Hauptkanalisation angeschlossen waren. Die Grube lag jenseits der Friedhofsmauer auf einem Feld, in der nötigen Entfernung von den Gräbern der Dorfbewohner aus Vergangenheit und Gegenwart. Das Feld selbst war kein Acker mehr, sondern inzwischen eine umweltfreundliche Begräbnisstätte. Hier gab es keine Grabsteine, sondern nur junge Bäume, die aus den Gräbern der kürzlich Verstorbenen sprossen. Bald würde hier ein Wäldchen gewachsen sein.

Zwei Männer führten die Arbeiten durch. Der eine fuhr den Bagger, der andere schaute zu. Der Letztere, der ältere von beiden, schaute auf und sah einen Mann, den er als

Peter Pierce erkannte, auf sich zukommen. Seine Oberlippe verzog sich zu einem verächtlichen Grinsen. Pierce war einer der jüngst Zugezogenen im Dorf. Er kam, mit den Armen wedelnd, über das Feld gelaufen.

Der ältere Mann blickte nun außerordentlich grimmig, wies seinen jüngeren Gefährten mit einer Geste an, den Bagger auszuschalten, und wandte sich ihrem Nachbarn zu.

»Das können Sie nicht machen!«, rief Pierce, nachdem er heftig schnaufend, mit hochrotem Kopf und weit offenen Mund stehen geblieben war. »Das ist mein Land. Es steht in meiner Grundbuchurkunde«, schrie er keuchend. »Mein Rechtsanwalt hat Ihnen deswegen schon geschrieben.«

Ned Shaw bemühte sich nicht einmal, freundlich zu schauen. Pierce bluffte nur. Wenn einer wie er mit irgendwas nicht einverstanden war, ließ er gleich seinen Rechtsanwalt einen Brief verfassen, griff zu Unterlassungsklagen und wer weiß was noch, nur um zu verhindern, dass es mit einer Unternehmung voranging.

»Das war mein Feld, Pierce. Lange, ehe Sie hierhergekommen sind, war es meines.«

»Es war Gemeindeland«, erwiderte Pierce. »Alle haben es genutzt.«

»Und Sie auch«, antwortete Ned mit mürrischer Miene. »Damit hatte ich kein Problem, solange wir das Land nicht gebraucht haben. Aber jetzt ist es verkauft.«

»Aber es ist von historischer Bedeutung«, platzte Pierce heraus.

Neds Züge verhärteten sich. »Kompletter Schwachsinn!«

Seine Familie lebte seit vielen Generationen im Dorf. Er machte kein Geheimnis aus seiner Abneigung gegen Zugezogene wie Peter Pierce. Ihnen gab er die Schuld für seine veränderten Trinkgewohnheiten. Früher war er ein treuer Stammgast im Poacher gewesen, aber diese Kneipe war nun schrecklich schickimicki geworden, nichts als überteuerter Edelfraß und indirekte Beleuchtung.

Jetzt trank er sein Bier öfter im Rose and Crown, einem traditionelleren Gasthaus, wo noch Darts gespielt wurde und die Höchstleistung der Küche ein Steak mit Pommes frites war.

Auf seine Schaufel gelehnt, sprach Ned in sachlichem Ton mit Pierce. »Wenn Sie nicht vor der Zeit beerdigt werden wollen, sollten Sie machen, dass Sie hier wegkommen. Das Land ist verkauft, Sie können es nicht mehr nutzen. Und ganz gleich, wie sehr Sie sich bemühen, dieses Land stand immer schon in meiner Grundbuchurkunde. Es ist kein Gemeindeland. Es ist meines, und ich kann damit machen, was ich will.«

Peter Pierce hatte zu seinem großen Unglück einen schönen rosa Kussmund. Nun schmolte er wie ein junges Mädchen.

»Die Leute von der Universität haben gesagt, es könnten hier wichtige Artefakte vergraben liegen ...«

Ned Shaw grinste höhnisch. »Die haben schon vor Jahren Ausgrabungen gemacht und rein gar nichts gefunden.«

»Trotzdem könnte doch ...«

»Schwachsinn! Hier sind jetzt nur noch Leichen.«

Peter Pierce sah aus, als könnte er jeden Augenblick platzen.

»Sie hatten nicht das Recht, das Land an diese Leute zu verkaufen, an diese ... Hippies!«, brüllte er. Er warf dem Fahrer des Baggers aus funkelnden Augen einen grimmigen Blick zu, blies seine Wangen auf wie einen rosa Blasebalg.

Ned Shaw wich keinen Fußbreit zurück, hatte die Hemdsärmel aufgerollt und zeigte kampfbereit seine muskulösen, haarigen Arme.

Der Hippie-Kommentar war offensichtlich gegen den Baggerfahrer gerichtet, einen der Leute, die das Land von Ned erworben hatten.

Das Feld war über Generationen im Besitz der Familie Shaw gewesen, die manchmal ihr Vieh darauf weidete, es dann wieder umpflügte, wenn ihr Sinn danach stand, und es sonst brachliegen ließ. Wie Ned Peter Pierce erklärt hatte, hatte er nichts dagegen gehabt, dass andere Leute das Land nutzten, wenn er das nicht tat. Die Kinder hatten dort gespielt, Liebespaare hatten im August hier gelegen,

wenn das Gras golden und hoch stand und der Boden warm war.

Ned war nicht völlig überzeugt gewesen, dass das Projekt einer umweltfreundlichen Begräbnisstätte funktionieren würde, aber die hatten ihm einen Haufen Geld geboten, und er hatte ihnen das Feld verkauft. Er hatte das Recht, damit zu machen, was er wollte, aber Peter Pierce blieb eisern, er beharrte darauf, dass das Land ihm gehörte, und alles nur wegen der Form des Grundstücks und einer Mauer. Auf Peters Seite der Mauer jenseits des Kirchengrundstücks stand ein Schuppen aus Ziegelsteinen, den er zu einem Pumpenraum für seinen Swimming Pool umgebaut hatte. Seiner Meinung nach folgte daraus, dass ihm die ganze Mauer gehörte.

»Schauen Sie mal, ich habe es Ihnen doch schon gesagt«, hob Ned an, der langsam die Geduld verlor. »Die Mauer und dieses Land ...«

Peter Pierce schüttelte so heftig den Kopf, dass es aussah, als lief er Gefahr, ihn zu verlieren. »Davon wüsste ich aber was!«, blaffte er. »Ich werde mich mit meinem Rechtsanwalt in Verbindung setzen. Ich werde der Sache auf den Grund gehen. Das werden Sie schon sehen! Bis dahin hören Sie gefälligst auf mit diesen Arbeiten, oder ich verschaffe mir eine einstweilige Verfügung. Sie können gleich jetzt aufhören, diese Senkgrube zu demontieren!«

Er hatte genau die Argumente vorgebracht, die Ned ohnehin erwartet hatte. Ned riss der Geduldsfaden. Seine Hand schoss vor und packte Peter Pierce am Kaschmirpullover. Jetzt standen die beiden Männer Nase an Nase, Auge in Auge da.

Wut brodelte in Neds Stimme.

»Wenn Sie nicht sofort machen, dass Sie mir aus den Augen kommen, verdammt noch mal, dann fliegen Sie gleich selbst in die Senkgrube und können sich in der Scheiße suhlen, von der Sie behaupten, es wäre Ihre. Kapiert?«

Ganz plötzlich ließ Ned Peter Pierce los, damit erwischte er ihn auf dem falschen Fuß. Es war, als hätte ihn ein riesengroßes Gummiband festgehalten, das ihn nun plötzlich freigab und ins Stolpern brachte. Er taumelte und fiel der Länge nach auf einen Haufen mit Laub und Abfällen, den Grundstock für den neuen Komposthaufen.

»Da wird Ihre bessere Hälfte zu Hause sich aber freuen, wenn Sie so gut riechen«, höhnte Ned.

Peter rappelte sich auf und deutete mit zitterndem Finger auf Ned. »Das werden Sie noch bereuen, Ned Shaw. Sie kriege ich noch beim Wickel.«

Ned stürzte auf ihn zu – nur ein paar Schritte, aber genug, um Peter Pierce in die Flucht zu schlagen, der nun ungeschickt, aber schnell zurückwich.

»Sie werden von meinem Rechtsanwalt hören«, brüllte er, sobald er außerhalb der Reichweite von Neds großen, furchterregenden Händen in Sicherheit war. »Und ich zeige Sie an. Wegen Bedrohung und tätlichem Angriff. Dann werden wir ja hören, was Sie zu sagen haben.«

Joss, der jüngere Mann, sprang aus der Kabine des Baggers, schüttelte sich die Dreadlocks aus den Augen und legte Ned beruhigend die Hand auf die Schulter.

»Nehmen Sie gar keine Notiz von dem Wichser.«

Neds Augen waren nur noch schmale Schlitze, seine Miene wirkte besorgt. Er schüttelte die Hand von seiner Schulter und antwortete finster: »Sie sind ja auch nicht vorbestraft.«

Zwei

Gloria Cross sah traumhaft aus in ihrem schwarzen Kostüm mit der frischen weißen Bluse, den schwarzweißen Kitten Heels und der farblich passenden Handtasche.

Ihre Tochter Hannah Driver, von ihren Freunden Honey genannt, stand neben ihr. Ihre weiße Baumwollschürze war über und über mit Ketchup und Soße bespritzt.

»Du siehst toll aus, Mutter. Schwarz steht dir.«

Sie sprach die Wahrheit. Wenn es um die Auswahl von Kleidung und um tolles Aussehen ging, war Honeys Mutter Weltspitze. Honey dagegen fand selten die Zeit, sich so schick herzurichten. Oder so gut zu duften. Ihre Mutter roch nach einem sehr teuren französischen Parfüm.

»Wunderbares Parfüm«, sagte Honey.

»Das kann man von deinem nicht behaupten«, erwiderte ihre Mutter und rümpfte die Nase. »Du stinkst nach Speck und Grillwürstchen.«

Honey schnupperte an ihrem Ärmel. Ihre Mutter hatte recht.

Gloria Cross strich sich den Rock elegant über die schmalen Oberschenkel und setzte sich auf dem besten, vielmehr dem einzigen Stuhl, den das Büro ihrer Tochter zu

bieten hatte, noch ein wenig bequemer zurecht. Honey hockte auf der Schreibtischkante.

Die Miene ihrer Mutter war ein wenig betrübt. Daraus und aus dem schwarzen Outfit schloss Honey, dass ein trauriger Anlass auf der Tagesordnung stand.

Und da kam's auch schon.

»Sean O'Brian ist tot.«

»O je.«

»Aber zumindest ist er mit einem Lächeln auf den Lippen gestorben.«

»Ach, wirklich?«

»Er war auf der Hochzeitsreise mit seiner Frau im Bett. Du weißt doch, dass er wieder geheiratet hat, nicht? Ich habe dir davon erzählt.«

»Ja, natürlich hast du das«, antwortete Honey und setzte eine angemessene Trauermiene auf, verschränkte die Arme und nickte, als sei sie von diesem Verlust tief betroffen – was sie, ehrlich gesagt, überhaupt nicht war. Ihrer Meinung nach war Sean O'Brian ein alternder Lustmolch gewesen. Sie hatte blaue Flecke am Hintern, die das klar bezeugten. Trotz seines Alters hatte er noch einen ziemlich festen Griff gehabt.

»Wir werden ihn sehr vermissen«, sagte Gloria Cross mit einem Seufzer.

Honey schaute weg und verdrehte die Augen. Ihr jedenfalls würde der Kerl bestimmt nicht fehlen. Ihr kam in

den Sinn, dass sie ihre Mutter nie gefragt hatte, ob Sean seinen tödlichen Kneifgriff auch mal an ihrem Hinterteil erprobt hatte. Das würde sie niemals wagen, und außerdem war der Mann ja jetzt tot. Er würde niemanden mehr zwicken, und man sollte ja von Toten nicht schlecht reden.

Sie gab sich alle Mühe, Mitgefühl zu zeigen. »Da bin ich mir sicher. Was für ein Pech, ausgerechnet auf der Hochzeitsreise.«

Es klopfte an der Tür, und Steve Doherty kam herein, der ein wenig blasser als gewöhnlich aussah und außerdem außerordentlich adrett und glattrasiert. Obwohl sein vertrauter Dreitagebart fehlte und die Anwesenheit ihrer Mutter der Sache einen Dämpfer aufsetzen würde, sah Honey in seinen Augen ein lüsternes Versprechen aufblitzen.

Sie lächelte ihn an.

Er lächelte zurück, wenn er auch nervöser als sonst wirkte.

»Ich hoffe, ich bin nicht zu spät dran.«

Er schien seine Nervosität in den Griff zu bekommen, und auch sein Lächeln war ein wenig tapferer geworden.

Das gefiel Honey, und sie zwinkerte ihm aufmunternd zu.

»Ich weiß es wirklich zu schätzen, dass du das machst.«

Er zuckte die Achseln. »Kein Problem.«

Sie hatte ihn um den Gefallen gebeten, etwas zu tun, was er noch nie getan hatte. Und er war gekommen und würde es machen.

»Hast du schon Kaffee getrunken?«, fragte Honey.

Er schüttelte den Kopf. »Nein, lieber nicht. Ich habe Smudger rausgehen sehen. Ich soll dir von ihm sagen, dass er sich einen Salamander anschauen geht. Ich hatte ja keine Ahnung, dass er sich für Reptilien interessiert.«

Honey grinste. Sie würde ihm später erklären, dass ihr Steakgrill – in der Gastronomie Salamander genannt – bald den Geist aufgeben würde.

Ihre Mutter unterbrach sie. »Wir haben gerade von Sean gesprochen, bitte!«

Gloria Cross mochte es gar nicht, wenn man sie nicht beachtete. Ihre mit Botox aufgepolsterten Lippen waren zu einer grellroten Linie zusammengekniffen. Von Steve Doherty nahm sie nur mit einer winzigen Bewegung ihres Kinns Notiz, ehe sie weiterplapperte, als wäre er nicht da.

»O ja, Sean war so ein liebenswerter Mann. So romantisch und von Kopf bis Fuß ein Gentleman.«

»Stille Wasser sind tief«, antwortete Honey.

Die Atmosphäre zwischen Doherty und ihrer Mutter war aufgeladen, aber die Blitze schleuderte Gloria Cross. Seit dem Ableben von Carl, Honeys Ehemann, befand sich Gloria Cross auf einer Art Kreuzzug, um angemessenen Ersatz für ihn zu finden – das heißt: in ihren Augen

angemessener Ersatz. Obwohl Sean O'Brian tot war, schwärmte sie immer noch von ihm und seinem beträchtlichen Vermögen.

»Natürlich hätte es, wenn du ein bisschen geschickt vorgegangen wärest, letzte Woche deine Hochzeitsreise sein können. Wenn du dich recht erinnerst, er hat dich oft genug eingeladen, dich auf die Arktiskreuzfahrt mitzunehmen, die wir alle gemeinsam gemacht haben – wir vom Sechzig-Plus-Klub. Du hättest mitkommen sollen. Sean war sehr gut betucht.«

Honey schaute zu Steve und verdrehte die Augen. Diese Erwähnung von Seans Interesse an ihr war für Steves Ohren gedacht. Der erfüllte nämlich in keiner Weise die Standards, die Gloria für ihre Tochter verlangte. Er trug keine Rolex, fuhr ein japanisches Auto und hatte eine ausgeprägte Abneigung gegen das Rasieren.

Aber Doherty nahm den Schlag hin wie ein Mann. Er wusste aber auch, wie man austeilt. Diesmal nicht mit der Faust, sondern mit dem Finger, den er tadelnd vor Honeys Nase schwenkte. »Honey, du hättest auf deine Mutter hören sollen. Der Mann hatte alles zu bieten, was du nur wolltest – sogar seine eigenen Zähne. Und er konnte noch allein sein Bruchband zumachen.«

Honey unterdrückte nur mit Mühe ein Kichern.

Das Gesicht ihrer Mutter war bitterböse. »Das ist ja mal wieder typisch für deinen Wachtmeister. Scherze auf

Kosten eines Toten, eines Mannes, der sich zu verteidigen gewusst hätte, wenn er hier wäre. Sarkasmus soll ja die niedrigste Form von Humor sein.«

Doherty hob beschwichtigend die Hände, brachte aber keinen reuigen Blick zustande. Er sah eher aus, als wollte er laut loslachen.

Gloria Cross erhob sich von ihrem Stuhl und baute ihre ganzen einssiebenundfünfzig vor ihm auf – einsfünfzig, wenn man die Kitten Heels abzog.

Dies war einer der Augenblicke, in denen sich Honey am liebsten die Ohren zugehalten hätte. All die guten Ratschläge und all die Kritik hatte sie schon oft gehört, und sie kannte das aufziehende Gewitter und die wie Blitze einschlagenden Kommentare nur zur Genüge.

Ihre Mutter war der Meinung, dass ein gut gepolstertes Bankkonto einen über das Alter, das Aussehen und das allgemeine Verhalten eines Mannes hinwegtrösten konnte, obwohl selbst sie wahrscheinlich nicht so weit gegangen wäre, einen schlampigen, schmuddeligen Mann in Erwägung zu ziehen. Was andere seltsame Vorlieben anging, so war das letzte Wort noch nicht gesprochen.

Honey machte sich keine Illusionen. Sean O'Brian war ein Schürzenjäger gewesen und hatte es bei jeder versucht. Die Hoffnung stirbt zuletzt, sagte man ja wohl, doch Sean O'Brian hätte wohl längst jegliche Hoffnung aufgeben sollen.

Honey erinnerte sich peinlich berührt an ihn. Er war der Typ Mann gewesen, der sich immer noch für einen fantastischen Tänzer hielt, obwohl er zweimal so alt war wie John Travolta und schon damals, als in den Diskos *Saturday Night Fever* der große Hit war, zu alt dafür gewesen war.

Er versuchte immer noch, alles zusammenzuhalten, indem er hautenge Jeans trug, wenn sie modern waren, und dazu zweifarbige Schuhe. Seine weißen Locken hingen ihm wie aufgedröselte Seile auf die Schultern oder waren zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Er hatte auch eine Vorliebe für offene Hemdkragen gehabt und auf seinem weißen Brusthaar ein goldenes Medaillon getragen.

Da er selbst mit Plateausohlen kaum größer als einssechzig war, hatte beinahe jedermann eine gute Aussicht auf seine kahle Stelle, über die er verzweifelt und vergeblich einige Strähnen kämmte, um sie zu verbergen.

Der Traum ihrer schlaflosen Nächte war er gewiss nicht. Und doch durfte sie nicht unbarmherzig sein. Sie versteckte sich hinter ihrer Kaffeetasse und riss sich zusammen, ehe sie ein Wort sprach.

»Also dann«, sagte sie fröhlich, obwohl sie, ehrlich gesagt, Doherty liebend gern für sich allein gehabt hätte, um ihm ein paar aufmunternde Worte mitzugeben, und was er sonst noch brauchte, um die Aufgabe, die sie ihm gestellt hatte, leichter zu bewältigen. Aber zunächst einmal

musste sie ihre Mutter bei Laune halten. »Wie alt war denn der liebe alte Sean?«

Ihre Mutter seufzte. »Gar nicht so alt.«

Honey warf Steve Doherty einen warnenden Blick zu. Seine Ausgelassenheit war nun ein wenig gedämpft, weil er sich auf seine Sonderaufgabe konzentrierte, eine Aufgabe für die tapfersten unter den Polizisten, eine Aufgabe, die er wirklich nur ihr zuliebe übernommen hatte.

Honey hatte mit ihrer Frage den richtigen Ton getroffen. Glorias Gesicht hellte sich auf bei der Aussicht, ihr etwas mitzuteilen, das nur sie allein wusste. Es hatte damit zu tun, dass sie sich etwas auf ihr gutes Gedächtnis einbildete. »Mein Gedächtnis ist noch so gut wie mit zwanzig«, pflegte sie jedem zu beteuern, der es gewagt hatte, das Gegenteil zu vermuten.

»Er ist 1935 geboren«, erklärte sie ihnen, ob sie es wissen wollten oder nicht.

Honey nickte. »Hm, das hatte ich mir schon gedacht.« Verdammt viel zu alt für mich, überlegte sie. »Und wie geht es der Witwe?«

Ihr Mutter nickte nachdenklich. »Soso, lala. Es war eine gute Ehe, wenn auch keine lange. Arlene ist natürlich jünger als er und noch sehr aktiv. Wirklich sexy für ihr Alter.«

Honey war sich ziemlich sicher, dass Seans zweite Frau – jetzt seine Witwe – auch mindestens sechzig war. Die

Hochzeitsreise war ein All-Inclusive-Urlaub auf irgendeiner Mittelmeerinsel gewesen, wo der alte Sean den Löffel abgegeben hatte.

Honey war nicht zur Hochzeit gegangen. Ihre Mutter dagegen schon.

»Er ist immer noch super im Bett«, hatte sie Honey informiert. »Arlene wird ihm guttun. Die mag einen Mann, der auf dem Gebiet was zu bieten hat.«

Honey lag auf der Zunge, dass es sein Tod gewesen war, ihr im Bett was geboten zu haben. An Dohertys Nasenspitze konnte sie ablesen, dass ihm ähnliche Gedanken durch den Kopf gingen.

»Wann ist also die Beerdigung?«, fragte Honey und schaute Doherty vorsichtshalber nicht an. Sonst wäre jeglicher Respekt vor dem Verstorbenen dahin, und sie würden laut loslachen.

Ihre Mutter wühlte schon in der Handtasche herum, um das Taxigeld für die Fahrt zu ihrem nächsten Bestimmungsort herauszukramen – Mittagessen mit Freundinnen. Sie aß oft mit Freundinnen zu Mittag. Wenn sie nicht gerade im Second Hand Rose aushalf, dem Second-Hand-Laden für Designerkleidung, den sie mit einer Reihe älterer Freundinnen führte.

»Die Beerdigung ist am Dienstag. Deswegen bin ich ja zu dir gekommen. Es muss mich jemand hinfahren, also musst du mit. Es soll dir nicht leidtun. Hinterher gibt es ein tolles

Büffet im Poacher, dem Gasthaus mitten im Dorf. Es ist ein bisschen wie das George in Norton St. Philip, allerdings nicht ganz so alt.«

Honey stöhnte innerlich auf. Sie wollte ja gern die brave Tochter sein, aber Beerdigungen waren nun einmal nicht ihre Lieblingsveranstaltungen.

»Ich bin mir nicht so sicher, Mutter ...«

Sie war schon im Poacher gewesen, und es hatte ihr dort gefallen. Im Gegensatz zu ihrer Mutter konnte sie jedoch keinen Geschmack am geselligen Aspekt einer Beerdigung finden. Ihrer Meinung nach sollte ein Begräbnis traurig sein und einem Zeit zum Nachdenken geben. Die Erfahrung hatte sie gelehrt, dass ihre Mutter und deren Freundinnen das anders handhabten. Für die waren Beerdigungen Teil ihres geselligen Treibens geworden. Wie bei Hochzeiten musste man darüber nachdenken, was man anziehen wollte, wie extravagant die Blumen und Kondolenzkarten sein durften und wie viel man dafür ausgeben wollte. Das ließ nämlich auf den sozialen Status schließen. Außerdem waren Beerdigungen wunderbare Anlässe, noch einmal die alten Geschichten aufzuwärmen, von Liebhabern, die man ausprobiert, verloren und denen man manchmal nachgetrauert hatte, und von möglichen zukünftigen Eroberungen. Honeys Mutter und ihre Freundinnen wurden älter, aber der alte Spruch stimmte offenbar, dass

sehr wohl noch ein Feuer im Kamin lodern kann, auch wenn schon Schnee auf dem Dach liegt.

»Die Mädels kommen alle«, verkündete Gloria Cross, als wäre es schon Belohnung genug für Honey, mit einem Haufen alter Damen zu Mittag zu essen. Die Mädels, auf die Honeys Mutter angespielt hatte, bezogen alle schon Rente. Ihre Gesellschaft war angenehm, wenn auch nicht für Honey. Die hoffte, dass der Geschirrspüler wieder Zicken machen würde. Dann müsste sie zu Hause bleiben. Geschirr von Hand spülen, das hatte auch seine Vorteile.

»Ich würde ja auch sehr gern mitkommen, aber ich habe so viele andere Dinge ...«

»Wir wollen Sean mit ein, zwei Gläschen Sherry und mit ein paar Flaschen Chardonnay geziemend verabschieden, deswegen bitte ich dich ja, mich hinzufahren. Mary Jane hat mir angeboten, mich mitzunehmen, aber ich finde, es wäre nicht richtig, in einem rosa Auto da anzukommen. Es sei denn, sie sich kann dein Auto leihen? Das wäre nicht so schlimm.«

»Nein! Du hast recht. Man sollte nicht mit einem rosa Auto zu einer Beerdigung fahren. Zu einer Hochzeit, das ja, aber nicht zu einer Beerdigung. Ich fahr dich.«

Der bloße Gedanke daran, dass Mary Jane am Steuer eines Autos mit Rechtslenkung saß – *ihres* Autos mit Rechtslenkung –, war ein Unding. Mary Jane hatte ihr rosa Cadillac-Coupé mit Linkssteuerung eigens aus Kalifornien

überführen lassen und benutzte es mindestens einmal in der Woche. Sie stellte es in einer Garage ein, die sie vom Fischlieferanten des Hotels angemietet hatte.

»Manchmal riecht es ein bisschen nach Fischmarkt, aber das ist mir immer noch lieber, als dass irgendwelche Halbstarken es klauen, damit Spritztouren machen und es zu Schrott fahren«, hatte Mary Anne verkündet.

Mary Jane hatte überhaupt keine Bedenken dagegen, mit Linkssteuerung auf der linken Straßenseite zu fahren. Doch sie war nicht sonderlich erpicht darauf, zu Sean O'Brians Beerdigung zu gehen.

Honeys Mutter stand vor der halb geöffneten Bürotür. Wenn man in einem bestimmten Winkel hineinschaute, konnte man sich ziemlich gut im Glas spiegeln. Gloria Cross bewunderte ihre Erscheinung, zupfte sich das Haar zurecht und entfernte mit einem eleganten Fingernagel ein winziges Fleckchen Lippenstift aus dem Mundwinkel.

»Es wird dir gefallen«, behauptete sie, während sie die Lippen spitzte. »Erst der Gedenkgottesdienst in St. Luke und dann die Beerdigung auf der Friedwiese.«

»Ist das nicht das Gelände neben der Kirche? Der umweltfreundliche Friedhof, wo man in einem biologisch abbaubaren Sarg beerdigt werden kann?«

»Genau. Aber ich bin mir sicher, dass Sean einen recht anständigen Sarg haben wird. Der hat immer schon etwas für Luxus übriggehabt. Ich glaube, das war Arlenes

Entscheidung«, fügte Gloria Cross mit Flüsterstimme hinzu. »Ich bin ja nicht so dafür. Es klingt alles ein bisschen zu schäbig. Es geht doch nichts über ein schönes Mahagoni, wenn ihr mich fragt.«

»Ich hoffe, das sagst du nicht, wenn Lindsey in der Nähe ist. Die hält dir dann gleich einen Vortrag über die Zerstörung der Regenwälder. Ein paar Millionen Menschen, die in Hartholzsärgen beerdigt werden, und futsch sind die Regenwälder. Ich wusste gar nicht, dass Sean so moderne Ansichten hatte.«

Ihre Mutter warf ihr einen finsternen Blick zu. »Das überrascht mich nicht. Du hast dir ja nicht die Mühe gemacht, etwas über ihn herauszufinden.«

Doherty meinte: »Nun, wenn es das ist, was Sean wollte, dann sollte er es auch bekommen.« Ihre Mutter fuhr ihm ins Wort.

»Ich gebe *ihr* die Schuld. Sie will es so und schwört, das Sean dieses ganze Umweltzeugs wollte. Das wird billiger sein. Dann bleibt mehr von seinem Geld übrig, das sie ausgeben kann.« Sie zuckte die Achseln und zog ihr Halstuch zurecht. »Na ja, sie ist schließlich die Witwe. Da kommt es nicht drauf an, was ich davon halte. Jetzt ist es ihr Geld – wo es doch deines hätte sein können.«

Honey übersah geflissentlich den anklagenden Blick, den ihre Mutter ihr von der Seite zuwarf.

»Sie ist früher nur ein Feld gewesen, und eines mit ziemlich viel Unkraut noch dazu«, sagte Doherty, als die Friedwiese noch einmal erwähnt wurde. »Ein Schulfreund von mir hat da draußen gewohnt. Wir sind auf diesem Feld auf Schatzsuche gegangen.«

»Habt ihr was gefunden?«, fragte Honey.

»Eine Münze. Eine einzelne römische Münze.«

Er zog die Münze aus der Tasche und zeigte sie ihr. »Aus der Regierungszeit des Kaisers Claudius.«

»Schön«, sagte Honey.

»Dreckig«, mäkelte Gloria und erschauerte.

»Nettes Gasthaus, wenn ich mich recht erinnere.« Honey hatte im *Bath Chronicle* von der Friedwiese im Dorf Much Maryleigh gelesen. Man hatte das brachliegende Feld, auf dem nichts als ein paar Stücke Wellblech und einige alte Matratzen zu finden waren, vom Unrat und Unkraut befreit und mit Rasen eingesät. Dann war ein Landschaftsgärtner beauftragt worden, es hübsch zu gestalten. Das Ergebnis war eine umweltfreundliche Begräbnisstätte ohne Grabsteine oder irgendein Anzeichen dafür, dass die teuren Verblichenen tatsächlich dort lagen, außer einem Busch oder Baum, der auf dem Grab gepflanzt wurde – neues Leben aus dem Tod oder so.

»Guter Dünger«, murmelte Doherty.

Honey warf ihm einen warnenden Blick zu. Ihr war genau das durch den Kopf gegangen, aber das brauchte ihre